

JÖRN SCHÜTRUMPF

Rosa Luxemburg, die Bolschewiki und »gewisse Fragen«

Der Tod

Ist es pietätlos zu sagen, daß Rosa Luxemburg¹ mehr vorzuweisen hat als nur ihre Ermordung durch Feinde aus dem gegnerischen Lager? Vor allem diejenigen, die Rosa Luxemburgs Denken nicht so richtig mögen, werden so vielleicht argumentieren. Das sollte uns nicht anfechten. Wenngleich – und das sei nicht verschwiegen: Wer würde heute noch von Rosa Luxemburg reden, hätte sie am 15. Januar 1919 sich von Karl Liebknecht getrennt, der an diesem Tag nicht genug Besucher in der Mannheimer Straße 43, in ihrem gemeinsamen Versteck, empfangen konnte?¹ Wer würde heute noch von Rosa Luxemburg reden, wenn diese Frau nicht vor bald 90 Jahren in der Stadt Berlin erschlagen und anschließend im Mittellandkanal versenkt worden wäre?

Hand aufs Herz: Es wären wenige.

Wer redet heute noch von Paul Levi, der Rosa Luxemburg nicht nur in der Führung der KPD nachfolgte, sondern vor allem versuchte, in der kommunistischen Bewegung ihr politisches Ethos zu erhalten? Eine vergebliche Liebesmüh, von Rosa Luxemburg zu Ruth Fischer dauerte es ganze fünf Jahre, bis zu Ernst Thälmann sechs.

Wer redet heute noch von August Thalheimer, der 1921 zweifellos mit der Offensivtheorie Unfug beging, aber nach Rosa Luxemburg trotzdem der begnadetste Denker und Theoretiker eines demokratischen Sozialismus blieb?

Wer redet von Käthe Duncker, wer redet von Hermann Duncker, wer redet von jener Spartakistin, die unter der Folter feixend gefragt wurde, was das denn für eine faschistische Gruppe gewesen sei, dieser Spartakusbund? Die Rede ist nicht von der Gestapo, sondern vom NKWD.

Rosa Luxemburgs Leichnam hatte mehrere Monate im Wasser gelegen und war völlig verunstaltet; er hatte als der Rosa Luxemburgs nur an ihrer Handtasche sowie an einem Medaillon identifiziert werden können.

Rosa Luxemburgs Werk hat immer im Schatten *dieses* Todes gestanden. Auch künftig will ich mich vor dieser Toten verneigen. Doch preisen will ich sie wegen dieses Todes nicht, preisen will ich sie wegen ihres Lebens.

Sozialismus oder Barbarei

Als Paul Levi ankündigte, aus dem Nachlaß Rosa Luxemburgs das Fragment »Zur russischen Revolution« herausgeben zu wollen, produzierte die Angst vor Rosa Luxemburgs Vermächtnis Kübel an

Jörn Schütrumpf –
Jg. 1956, Redakteur bei
UTOPIE kreativ, zuletzt:
1956 oder: Die Reform-
fähigkeit des Stalinismus,
Heft 188 (Juni 2006).

Vortrag, gehalten auf
der Konferenz »Rosa
Luxemburg und die
Diskussionen der Linken
in der Gegenwart«, Rosa-
Luxemburg-Stiftung, Berlin,
3. März 2006

¹ Zum Leben und Werk
siehe Annelies Laschitzka:
Im Lebensrausch, trotz
allem. Rosa Luxemburg.
Eine Biographie, Berlin 2000.

2 Jörn Schütrumpf: Unabgeholtes. Politikverständnis bei Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, Heft 150 (April 2003), S. 335 ff.

3 Paul Levi an Clara Zetkin, in Paul Levi: Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, Frankfurt am Main 1969, S. 138.

4 Ausführlicher dazu Jörn Schütrumpf: Denken »ohne Geländer«. Die Linke an der Schwelle zur Mündigkeit?, in: UTOPIE kreativ, Heft 179 (September 2005), S. 774 ff.

Fäkalsprache. Über Levi, der 1921 wegen seiner Kritik am Mitteldeutschen Aufstand aus der KPD ausgeschlossen worden war, brach eine Flut von Verleumdungen herein. Er schlug öffentlich zurück.² Nur an Clara Zetkin, die er schätzte, wandte er sich mit einem persönlichen Brief: »Rosa stand nun einmal – das läßt sich nicht leugnen – in gewissen Fragen im Gegensatz zu den Bolschewiki, gerade diese Fragen hat der Gang der russischen Revolution in den Vordergrund geschoben und – so glaube ich, die Auffassungen Rosas glänzend gerechtfertigt.«³

Was waren das für »gewisse Fragen«?

Ein wichtiger Punkt, in dem sich Rosa Luxemburg von Lenin und den Bolschewiki unterschied, war das Verhältnis zwischen Partei und Klasse, zwischen Führern und Geführten, oder – modern gesprochen – die Frage: Was ist Hegemonie?⁴ In Rosa Luxemburgs Verständnis sollten die Teilnehmer an der Bewegung sich ihrer Aufgaben durch gelebte Praxis, durch die Erfahrung eigener Erfolge und – mehr noch – durch die Verarbeitung von Niederlagen, bewußt werden und sich so von der Alternative Sozialismus oder Barbarei überzeugen.

Diese Alternative – Sozialismus oder Barbarei – hatte bei Rosa Luxemburg übrigens überhaupt nichts Theatralisches. Ganz im Gegenteil: Rosa Luxemburg hatte in ihren Akkumulationsanalysen versucht, die Ursachen des zu Anfang des 20. Jahrhunderts umschweifenden Imperialismus freizulegen. Sie war dabei davon ausgegangen, daß sich die kapitalistische Wirtschaft in den nichtkapitalistischen Kolonien immer weitere Teile deren nichtkapitalistischer Wirtschaft unterwerfen müsse, weil die kapitalistische Wirtschaft eines ständigen Wachstums bedürfe. Das werde so lange gehen, meinte sie, bis es keine nichtkapitalistische Wirtschaft mehr gebe und der Kapitalismus in eine Katastrophe, die sie »Barbarei« nannte, umschlagen werde. Aufgabe der proletarischen Massen und ihrer Partei – immer noch Rosa Luxemburg – sei es, dieser Katastrophe durch einen Übergang zum Sozialismus *zuvor* zu kommen, diese Katastrophe nicht eintreten zu lassen.

In diesem Sinne verwandte Rosa Luxemburg – eine Formulierung von Karl Marx aufgreifend – diese, oft mißverständene, Alternative: Sozialismus oder Barbarei.

Geteilte Hegemonie

Rosa Luxemburg lebte in einer Gesellschaft, die anders als die heutige hegemonial gespalten war: in eine nichtproletarische Mehrheitsgesellschaft und in eine proletarische Gegengesellschaft. Die nichtproletarische Mehrheitsgesellschaft huldigte mehr oder weniger dem Wilhelminismus und der Platz-an-der-Sonne-Ideologie und blieb natürlich unempfänglich für das, was da aus der Gegengesellschaft des Proletariats herüberscholl.

Damit hatte es die deutsche Linke zu Zeiten August Bebel und Rosa Luxemburgs – und zwar völlig unabhängig davon, ob der einzelne nun revolutionär oder eher revisionistisch gestimmt war – wirklich einfacher als die deutsche Linke seit 1933: Es gab ein Milieu, in dem *ihre* Meinungsführerschaft anerkannt war, auch wenn die Linke beileibe nicht das gesamte proletarische Milieu erreichte.

Daß es eine linke Hegemonie wenigstens in Teilen der Gesellschaft geben kann, ist eine Erfahrung, die der heutigen deutschen Linken seit drei Generationen fehlt. Die deutsche Gesellschaft ist seit 1933 *inem* geschlossenen hegemonialen Block, bestehend aus Staat und Parteien, Medien und Großkapital, ausgeliefert. *Das ist der eigentliche Sieg des Nationalsozialismus. Denn dieser Sieg ist bis heute nicht rückgängig gemacht worden.*

In Ostdeutschlands hatte die Linke nur ein einziges Mal – 1945/46 – die Meinungsführerschaft, wie nicht zuletzt die Landtagswahlen im Herbst 1946 bewiesen. Danach ersetzte die SED – sich von oben aus einer anfangs durchaus linken Partei in eine Partei der unbedingten Herrschaft wandelnd – den Kampf um die Hegemonie durch den Ausbau einer politischen Polizei. Gewiß, nach dem 17. Juni, nach dem Mauerbau und nach dem Parteitag von 1971 unternahm die SED durchaus noch halbherzige Versuche, die Herzen und Seelen zurückzugewinnen – doch letztlich siegte immer wieder die Ultima ratio aus erkauftem Wohlverhalten, Drohung und Zwang. Nicht der Zusammenbruch von 1989 ist der Alp, der auf den Hirnen der deutschen Linken lastet, sondern der Umstand, daß sie 40 Jahre lang in einem Teil Deutschlands herrschte, ohne immer wieder ernsthaft Anstrengungen zu unternehmen, die geistige Hegemonie zu erkämpfen. Statt dessen überließ sie sie fahrlässig-überheblich dem hegemonialen Block im anderen Teil Deutschlands, der 1989/90 nur den Sack aufzuhalten brauchte.

Sage niemand, mit Rosa Luxemburg wäre das nicht geschehen. Es wäre geschehen. Allerdings hätte sich mit Rosa Luxemburg das Bewußtsein für diese ungeheure Niederlage erhalten, das kritische Bewußtsein – das sonst niemand in der deutschen Linken so repräsentierte wie sie, auch Paul Levi nicht.

Das kritische Bewußtsein aus der deutschen Linken ausgerottet zu haben, geht übrigens nicht aufs Konto des Nationalsozialismus – das hat die Linke selbst verursacht. Die Linke, nicht nur die deutsche, hat sich damit selbst entwaffnet. Nicht etwa erst durch Ernst Thälmann und Jossif Stalin – die beiden ernteten nur die Früchte, die andere schon zu Anfang der zwanziger Jahre gesät hatten. Stalin und Thälmann setzten nur den Schlußakkord bei der Abtreibung jeglichen kritischen Bewußtseins aus der deutschen Linken: mit der Erfindung des Luxemburgismus.

Sie trieben mit der toten Rosa Luxemburg eine ganz perverse Art von geistiger Unzucht. Nachdem 1928/29 die letzten Anhänger Rosa Luxemburgs aus der Partei Rosa Luxemburgs herausgereinigt worden waren, erinnerte sich Stalin 1931 eines Konstrukts, das einer seiner einstigen Konkurrenten ersonnen hatte: Grigori Sinowjew. Stalin ließ ihn in den dreißiger Jahren foltern und im sogenannten ersten Schauprozeß zum Tode verurteilen. Der Luxemburgismus war eine Rosa Luxemburg untergeschobene eigene »Weltanschauung«, letztlich eine dreckig-primitive Karikatur auf ihr Denken.⁵

So viel Mühe haben sich die Stalinisten ansonsten nur noch mit Leo Trotzki gegeben, dem Gegenspieler Stalins, dem ebenfalls ein eigener »Ismus« zuerkannt wurde: der Trotzkiismus. Den haben allerdings Trotzki's Anhänger später positiv gewendet und zu ihrem Banner erklärt.

5 Ausführlicher dazu Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, Berlin 2006, S. 43 f.

Für die »Leiche« der Rosa Luxemburg hingegen hatten die Stalinisten durchaus Verwendung, denn anders als der noch nicht ermordete Trotzki war die von ihrem Werk »gereinigte« Revolutionärin Rosa Luxemburg den Stalinisten nützlich – als stumme Ikone. Diese Schizophrenie wurde – wenn auch mit fallender Tendenz – im Ostblock bis 1989 gepflegt.

Die Linke und das Proletariat

Zurück zu den »gewissen Fragen«, von denen Paul Levi gegenüber Clara Zetkin gesprochen hatte. »Wir sind auch nie ... Götzendiener des Sozialismus oder des Marxismus gewesen. ... Wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen ... Wir unterschieden stets den sozialen Kern von der politischen Form der bürgerlichen Demokratie, wir enthüllten stets den herben Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit – nicht um diese zu verwerfen, sondern um die Arbeiterklasse dazu anzustacheln, sich nicht mit der Schale zu begnügen, vielmehr die politische Macht zu erobern, um sie mit neuem sozialem Inhalt zu füllen ... Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als die Diktatur des Proletariats.«⁶

6 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution, in: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1974, S. 363.

Mit dieser Auffassung sitzen Rosa Luxemburg und jene, die sich positiv auf sie beziehen, seit bald 90 Jahren zwischen allen Stühlen. Wie absurd Politikern des »sozialistischen Lagers« der Gedanke angekommen wäre, daß Demokratie die Bewegungsform einer sozialistischen Diktatur sei – und zwar eine Bewegungsform, in der die formale Demokratie nicht abgeschafft wird, um etwas mehr soziale Gerechtigkeit zu erreichen –, ist heute kaum noch vermittelbar.

Wie Rosa Luxemburg andererseits mit jenen in ihrer Partei umging, die die formale Demokratie nicht als die Bewegungsform der Herrschaft des Kapitals, sondern als den Endpunkt jeder Demokratie verstanden; wie sie mit jenen umging, die meinten, mit Parlaments- und Regierungssitz sei der Höhe- und Endpunkt jeder Demokratieentfaltung erklommen, kann in ihren zahllosen Polemiken nachgelesen werden – beginnend 1899, als mit Etienne-Alexandre Millerand erstmals ein Sozialist in eine bürgerliche Regierung eintrat.

Doch was soll uns das alles? Arbeiterklasse, Proletariat – das ist doch 19., bestenfalls frühes 20. Jahrhundert. Die Arbeiterschaft als Klasse wandert heute aus: nach Nordmexiko und in die Türkei, in den Süden Chinas sowie nach Indien und Indonesien. Der europäischen Linken kommt ihr gehätscheltes historisches Subjekt, die Arbeiterschaft, die sich für die Linke in der allermeisten Zeit und an den allermeisten Orten ohnehin nie wirklich erwärmen konnte, endgültig abhanden. Rosa Luxemburg hin, Rosa Luxemburg her. Will man jetzt der indischen Arbeiterschaft hinterherträumen?

Manchmal sehen wir den Splitter im Auge unseres Bruders, aber nicht den Balken in unserem eigenen Auge. Bei Lukas 6-42 heißt es übrigens in diesem Zusammenhang ausdrücklich: »Du Heuchler!«⁷

Nun will ich niemanden der Heuchelei zeihen. Allerdings sollte für Rosa Luxemburg das gelten, was für alle anderen auch gilt: daß

7 »Wie kannst du deinem Bruder sagen: Bruder, laß mich den Splitter in deinem Auge herausziehen, und siehst selber den Balken in deinem Auge nicht. Du Heuchler!«

man sich mit dem auseinandersetzt, was sie gemeint hat, und nicht mit dem, was man selbst meint, daß sie gemeint haben sollte. In dieser Weise ist nun wirklich über Jahrzehnte Rosa Luxemburg zu einer Karikatur uminterpretiert worden, um dann »kritisiert« werden zu können. Heute geschieht gleiches manchmal aus einer anderen Richtung. Oder anders gesagt: Mit einem sozialrassistischen Verständnis von dem, was Arbeiterklasse ist, haben Rosa Luxemburgs Auffassungen höchst wenig zu tun. Der Balken ist es und nicht der Splitter.

Wir – zumindest wir im Osten – haben uns ein wenig an das sozialrassistische Verständnis von Proletariat gewöhnt, wie es im Stalinismus üblich war und wie es im russischen Bürgerkrieg 1918–1920 eingeübt und im wahrsten Sinne des Wortes an Nichtproletariern exekutiert wurde. Klassen, egal welche Klassen übrigens, allein oder zumindest primär aus der sozialen Lage von Menschen heraus zu bestimmen, war eines der großen Verhängnisse der Linken im 20. Jahrhundert.

Zu den größten Absurditäten führte dabei die Auffassung, die die Arbeiterklasse nur aus der sozialen Lage heraus erklärte. Arbeiterklasse war danach eine Ansammlung doppeltfreier Lohnarbeiter. Und nicht nur das: Diese Arbeiterklasse galt in der gesamten Geschichte als die einzige Klasse, die unfähig ist, aus ihrer sozialen Lage heraus ein eigenes Klassenbewußtsein – jedenfalls eins, wie es vielen europäischen Linken genehm war – hervorzubringen.

Der langjährige Verbündete von Rosa Luxemburg, Karl Kautsky – auch einer der wichtigsten Stichwortgeber Lenins – hatte die Theorie entwickelt, daß es bei doppeltfreien Lohnarbeitern nur dafür reiche, ihre sogenannten ökonomischen Interessen zu erkennen. Alles andere, das »wirkliche Bewußtsein« müsse von außen hineingetragen werden. Wenn man aber dem Lohnarbeiter erst einmal richtig erklärt hätte, daß nur der Sozialismus die Zukunft bedeuten könne, dann werde er aber ... Letztlich ein etwas seltsames revolutionäres Subjekt.

Rosa Luxemburg plädierte natürlich sehr dafür, dem doppeltfreien Lohnarbeiter zu Bildung zu verhelfen, nicht nur zu politischer, sondern zu ganzheitlicher Bildung. Ihr Klassenverständnis und ihr Verständnis über die Zugehörigkeit zu einer Klasse, übrigens nicht nur zur Arbeiterklasse, hatten aber nichts Statisches, letztlich ja *Künstliches und Verlogenes wie im sozialrassistischen Klassenverständnis des Stalinismus*, der eine Klasse überwand, indem er ihre wirklichen und mehr noch ihre vermeintlichen Träger ausrottete – in der Ukraine gleich mehrere Millionen sogenannter Kulacken.

Die Begriffe Sozialrassismus bzw. Klassenrassismus sind natürlich absurd – und *trotzdem* sind sie präzise, denn sie beschreiben nun einmal eine Absurdität, die da lautet: Bestimmte Eigenschaften seien unabhängig vom Wollen und Handeln in der Sozialgenese eines Menschen angelegt. An Mystik übertroffen wird dieser Unsinn nur noch vom Blut- und Boden-Rassismus, bei dem an die Stelle der Sozialgenese das Blut oder die völkische Herkunft treten.

Die Vorstellung, Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung zu trennen, war Rosa Luxemburg fremd. Klasse war für sie Bewegung, oder sie war gar nichts, bestenfalls eine tote Abstraktion. Zur Klasse gehörten alle, die an der Bewegung teilnahmen und nicht per se etwa die-

jenigen, bei denen der Bismarckhering über dem Tisch hing. Die wollte Rosa Luxemburg natürlich erreichen, die wollte sie in die Klasse, das hieß: in die Bewegung hineinziehen, denn nur dort konnten sie zu Selbstbewußtsein, konnten sie zu einem aktiven Menschsein gelangen.

Allerdings darf hierbei auch nichts idealisiert werden. Ganz frei vom Glauben an die Auserwähltheit des Arbeiters war auch Rosa Luxemburg nicht. Es finden sich immer wieder Anflüge bei ihr, daß sie erwartete, daß es bei »den Arbeitern« eine quasi sozialgenetische Affinität zu einer antikapitalistischen, wenn nicht gar zu einer revolutionären Haltung gebe.

In diese Auffassung ist sie bis zu ihrem Tode gleichsam immer wieder einmal zurückgefallen, auch wenn sie mehr als einmal an den »proletarischen Massen« zu verzweifeln, wenn nicht gar irre zu werden drohte. Als die Reichstagsfraktion der SPD am 4. August 1914 den Kriegskrediten zustimmte und große Teile der »proletarischen Massen« nach Beute und Ehre lüsternd sowie mit Blumen bekränzt ins Feld aufbrachen, erwog Rosa Luxemburg allen Ernstes, Selbstmord zu begehen – um ein Fanal zu setzen und die Massen aufzurütteln.⁸

Es hätte natürlich nichts genützt.

In letzter Konsequenz verfolgte Rosa Luxemburg ein handlungsorientiertes Konzept. Zur Arbeiterklasse zu gehören, hieß für sie, sich für die Emanzipation des Menschen, für die Befreiung des Menschen aus allen Umständen einzusetzen, in denen er ein erniedrigtes, geknechtetes und beleidigtes Wesen ist – egal, ob jemand am Schraubstock malochte oder am Schreibtisch redigierte.

Natürlich wollte sie die Ausgebeuteten und Erniedrigten ermutigen, natürlich wollte sie sie erhaben sehen – aber nicht als Geführte, sondern als selbstbestimmte Menschen, die ihre Assoziationen frei wählen. Ihre Bildungsangebote verstand Rosa Luxemburg als Hilfe zur Selbsthilfe. Für sie begann die Emanzipation *in* der Bewegung – die ohne Aneignung einer breiten Bildung für sie nicht denkbar war. Letzten Endes stand Rosa Luxemburg mehr bei Marx und nicht so sehr beim Marxisten Lenin, wenngleich sie mit diesem – wie mit Marx natürlich auch – den revolutionären Impetus teilte.

Karl Kautskys Fixierung auf das Proletariat, die er mit vielen sozialdemokratischen Führern teilte, erfuhr später, in der klassenrassistischen Praxis des Thälmannschen ZK nach 1925, seine Hyperthropfierung, ehe die Katastrophe auch sichtbar ausbrach. Heinrich Mann, der schon in der Weimarer Republik zusammen mit Käthe Kollwitz und Albert Einstein um die Kommunisten geworben hatte und trotz aller Zurückstößungen auch im Exil davon nicht abzubringen gewesen war, schrieb 1934: »Kommunisten leugnen noch nachträglich die Macht und den Vorrang des sittlichen Willens, – nachdem der unsittliche sie soeben besiegt und widerlegt hat. Das siegreiche System, dieses Dritte Reich, ist ihre *eigne* Karikatur, sie sehnen es nur nicht. Diese Karikatur besteht so furchtbar genau auf der Rasse wie das Original auf der Klasse. Das Original verläßt sich einzig auf das Proletariat, und ein Mann mit einer bürgerlichen Großmutter ist bei ihm so unmöglich wie bei der Karikatur ein Mann mit einer nicht arischen.«⁹

8 Hugo Eberlein: Erinnerungen an Rosa Luxemburg bei Kriegsausbruch 1914, in: UTOPIE kreativ, Heft 174 (April 2005), S. 356 f.

9 Heinrich Mann: »Revolutionäre Demokratie«, in: Europäische Idee, 1934, Nr. 8, zitiert nach: Toralf Teuber: Ein Strategie im Exil. Hermann Budziszlawski und Die neue Weltbühne, Frankfurt am Main 2004, S. 103.

Ob Rosa Luxemburg gegen diese Entwicklung eine Chance gehabt hätte, muß Spekulation bleiben. Aber wahrscheinlich wäre es ihr nicht anders ergangen als Paul Levi und Genossen, die zweieinhalb Jahre nach der Gründung der KPD aus jener Partei ausgeschlossen wurden, die sie einst initiiert und aufgebaut hatten.

Feigheit vor dem Freund

Doch noch einmal zurück zu den »gewissen Fragen«. Ohne die Große Französische Revolution, die die politischen Menschenrechte nach Europa brachte, ist Rosa Luxemburg nicht zu verstehen. Für Rosa Luxemburg bedeutete Sozialismus Demokratie und Menschenrechte. Zwischen Rosa Luxemburg und Lenin sowie seinen Anhängern verläuft an diesem Punkte bis zum heutigen Tage eine wesentliche, wenn nicht gar die wesentliche Trennlinie. Rosa Luxemburg wollte die politischen Menschenrechte um die sozialen Menschenrechte erweitern: »Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, an Stelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, *nicht* jegliche Demokratie abzuschaffen. Sozialistische Demokratie beginnt ... nicht erst im gelobten Lande ..., als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat.«¹⁰

Lenin hingegen war im Interesse der Macht bereit, notfalls und mindestens zeitweise auf die bedingungslose Gewährung politischer Menschenrechte zu verzichten, wenn er dafür die sozialen Menschenrechte einführen konnte. Dieses System erwies sich letztlich nicht als dauerhaft lebensfähig.

Paul Levi, einer der wenigen wirklich konsequenten Anhänger der Ansichten Rosa Luxemburgs, schrieb 1922: »Aber die Parteien als Parteien, als Strömungen, mit Polizeimitteln von der Oberfläche verbannen, ihnen das Licht des Tages nehmen: das war für Rosa Luxemburg eine unmögliche Vorstellung ... Denn ... die Erfahrungen, die Revolutionäre aus dem Kampf ... schöpfen, kann ihnen kein Führer, keine Polizeibehörde, keine Tscheka ersetzen. Sie müssen die Erfahrungen machen im eigenen Kampfe.«¹¹

Der Revolutionärin Rosa Luxemburg war es natürlich selbstverständlich, solidarisch zur russischen Revolution zu stehen. Doch Solidarität ohne Kritik, ohne Kritik an der Politik von Lenin und Trotzki, galt Rosa Luxemburg als Feigheit – als Feigheit vor dem Freund.

Morgen

Seit den achtziger Jahren erleben wir, wie ein – im Grunde genommen – vorkapitalistischer Ausbeutungstyp sich neu entwickelt. Die Infrastruktur wird immer weniger als gesellschaftlich notwendiges und durch die Gesellschaft als Ganzes zu unterhaltendes Kapillarsystem behandelt, die Infrastruktur wird zur einer Quelle von Gewinn pervertiert: Energieversorgung, Verkehr, Wasser- und Abwasserversorgung, Post, sogar die Bildung und die Behandlung von Kranken und Bedürftigen. Abgesichert durch selbst herbeigeführte internationale Diktate wie GATS wird eine Monopolisierung aller Ressourcen betrieben, mit dem Ziel, eine moderne Wegelagererei zu

10 Rosa Luxemburg: a. a. O., S. 363.

11 Paul Levi: Einleitung zu »Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlaß von Rosa Luxemburg«, in: Annelies Laschitzka (Hrsg.): Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden, Berlin 1990, S. 225

etablieren. Nicht mehr nur der einzelne Lohnabhängige, sondern die gesamte Bevölkerung wird zum Ausbeutungsobjekt.

Für die künftige politische Entwicklung dürfte diese Ausplünderung von einiger Relevanz sein, denn neben den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit tritt nun endgültig der Widerspruch zwischen Kapital und Konsum. Hier entsteht strategisch eine neue Konfrontationslinie. Mit diesem Übergang zu einem Kapitalismus der Ausplünderung ganzer Bevölkerungen entstehen bisher unbekannte Spaltungen der Gesellschaft. Damit wird eine emanzipatorisch agierende Linke möglicherweise für ganz andere Schichten interessant, und strategisch werden völlig andere Mehrheiten denkbar. Wer in der Linken ist aber darauf eingestellt, so etwas überhaupt nur zu denken?

Man wird auch künftig nicht von Arbeiterklasse oder Proletariat oder gar Diktatur des Proletariats reden; aber wir werden Bewegung und Bewegungen erleben. Linke Bewegung und linke Bewegungen – allerdings vorausgesetzt, daß sich die Linke nicht in die Parlamente wegschließt, sondern die Parlamente als Arbeitsplatz begreift, auf dem man seinen Beitrag zu einer emanzipatorischen Entwicklung zu leisten hat.

Und dabei ist dann Rosa Luxemburgs Auffassung von Bewegung und Demokratie doch sehr aktuell: Bewegung verstanden als Widerstand in emanzipatorischer Absicht und mit emanzipatorischen Mitteln – beides als untrennbare Einheit gedacht und praktiziert. Demokratie verstanden nicht allein als formale Demokratie – auch wenn es immer darum geht, diese formale Demokratie gegen ihre Feinde im gegnerischen Lager zu verteidigen und – wozu viel mehr Mut und Kraft und Verbündete gehören – auch gegen ihre Feinde im eigenen Lager zu verteidigen. Letztlich aber – jeder Tag zeigt das deutlicher – wird die formale Demokratie nur zu erhalten sein, wenn sie in Richtung sozialer Demokratie – so wie 1918 von Rosa Luxemburg gefordert und vorgeschlagen – ausgebaut wird.

Das ginge natürlich auch ohne die Erinnerung an Rosa Luxemburg. Ihr zumindest wäre sie nicht wichtig. Ihr wäre nur eines wichtig: Es würde gemacht werden.